

von sachlicher Aktualität, TRE handelt davon aber nur indirekt und historisch in den Artikeln *Bruderschaften / Schwesternschaften / Kommunitäten* (195–212), *Brüder / Church of Brethren* (216–218), *Brüder des freien Geistes* (218–220), *Brüder vom gemeinsamen Leben* (220–225), *Brüderunität / Brüdergemeine* (225–233). Die Enttäuschung wird aber reichlich aufgewogen durch ausgezeichnet gelungene Beiträge, z. B. über Boethius (18–28, Pozzi), Bonhoeffer (55–66, Krause), Buch / Buchwesen (270–290, Lanczkowski, Welten, Fouquet-Plümacher), Buddhismus (317–335, Becherth), Bürgertum (338–354, Köbler, Moeller, Conze), wozu ich freilich die Frage stelle, ob es Bürgertum erst im Mittelalter und in der Neuzeit gegeben hat, und nicht schon in der frühkatholischen Zeit, wo doch die Pastoralbriefe voll von Anleitungen für eine christliche Bürgerlichkeit sind. Ein kleiner Traktat ist der Beitrag zu *Buße* geworden (430–496, mit nicht weniger als neun Autoren – der Spezialisierung ein wenig zuviel). Dem Katholiken fallen noch Stichworte aus der Gegenreformation auf wie Petrus Canisius (611–614, Holter SJ), Catechismus Romanus (665–668, Bellinger), Carlo Borromeo (83–88, Alberigo).

Bd. VIII – Unter den Artikeln zwischen den Stichworten *Chlodwig* und *Dionysius Areopagita* haben folgende meine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen und machen mir durch Aktualität, Umfang und Qualität der Durchführung starken Eindruck: *Christenverfolgungen* (23–62, Freudenberg, Morper, Schäferdiek, Stoefel), *Clemens von Alexandrien* (101–113, Mehat), *Dämonen* (270–300, Böcher, Wanke, Stemberger, Tavard), *Darwin / Darwinismus* (359–376, Rensch), *David* (378–388, Sinclair, Thoma), *Deismus* (392–406, Gestrich), *Dekalog* (408–430, Perlitt, Magonet, Hübner, Fritzsche, Surkau), *Demut* (459–488, Preuß, Awerbuch, Rehrl, zur Mühlen, Radler), *Dialogik* (697–709, Heinrichs, Sauter). Natürlich sind alle bedeutsamen Gestalten der reformatorischen Tradition berücksichtigt. Einige Fragezeichen: im Beitrag von A. Köberle zum Thema *Christentum* (13–23) stört nicht die vorwiegend protestantische Perspektive, aber wohl die Beschränkung auf das Verhältnis des Christlichen zu sich selbst, die Auslassung des großen religiösen Horizonts der Menschheit. Zinzendorf hat die Vielfalt der Kirchen positiv verstanden, Köberle schreibt dagegen: „... nüchtern betrachtet, ist die Pluralität der christlichen Kirchen und Gemeinschaftsbildungen als eine Tragödie, ja als ‚ein erschreckender Widersinn‘ (Schütz) zu bezeichnen, woran alle Beteiligten gemeinsam mit Schuld tragen“ (14). Gibt es gar nichts zu berichten von der Fruchtbarkeit der Differenzen? Keine Reflexion über das Phänomen, daß keines der uns bekannten religiösen Systeme im Lauf der Zeiten homogen bei sich geblieben ist? Liegt hier nur Schuld vor, oder gibt es eine Notwendigkeit der Exegese des einen Anfangs in viele Realisationen? Schmal ist der Artikel *Consilia evangelica* (192–196, J. Gründel) ausgefallen, sowohl im Hinblick auf die große Geschichte der Räte, wie auf die unterschiedliche

Beurteilung ihrer Bedeutung in den Kirchen. Auch die Literaturangabe ist mager, vergleicht man dazu die üppige Bibliographie etwa zum anschließenden Stichwort *Constitutum Constantini* (200–202).

Linz

Gottfried Bachl

PESCH O. H./PETERS A., *Einführung in die Lehre von der Gnade und Rechtfertigung*. (LVIII und 412.) Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1981. Kart. DM 94.–.

Unter den mir bekannten *Einführungen*, die von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft herausgebracht werden, ist die vorliegende sicher eine der besten; die evangelisch-katholische Gemeinschaftsarbeit zweier bekannter Theologen bietet nicht nur, wie es sich für dieses Genus gehört, umsichtige Information über alles Material, alle bedeutsamen Fragestellungen, sondern wird darüber hinaus auch dem hohen Anspruch gerecht, den sich die Verfasser laut Vorwort selbst gestellt haben: „Das Buch will mittels des ausgewählten Stoffes und der dargestellten Einzelheiten ein Koordinatenkreuz bauen, in das man historische und aktuelle Probleme der Diskussion um Gnade und Rechtfertigung einzzeichnen und sich dadurch nach Herkunft und ‚Stellenwert‘ verständlich machen kann“ (XIII). So ist ein Werk entstanden, das jedem Studenten aber auch dem Lehrer der systematischen Theologie bestens empfohlen werden kann. Die ineinander verschränkten Beiträge der Autoren bilden einerseits ein Ganzes, weil sie zeigen, wie die katholische Lehre von der Gnade und die evangelische Lehre von der Rechtfertigung zusammengehören in dem einen Vorgang der Auslegung. Immer ist das Evangelium gemeint und der Ernst, in dem sich beide Stränge der Tradition damit befassen, ist selbst schon ein Beleg für die bestehende Ökumene. Andererseits wird der Unterschied der Perspektiven, Ansätze und Fragestellungen nicht nur nicht verschwiegen, sondern auch erklärt und in seinem positiven Wert für die Finding der christlichen Wahrheit geschlossen. Das ist mehr, als es Versuche sein können, in denen ausschließlich Übereinstimmungen aufgespürt werden. Eine Frage, die mir dogmenhistorische Arbeiten immer wieder aufdrängt, hat sich auch bei der Lektüre dieser Einführung gemeldet. Ich lerne aus solchen Monographien kennen, was die Geschichte der wissenschaftlichen Theologie zu diesem Thema gebracht hat, grob gesagt: die Gnade in den Büchern. Meine Neugier reicht aber weiter, dorthin, wo die Gnade gelebt wird, zu der Literatur, die unmittelbare Anleitung und Mystagogie bietet. Auch hier wird ausgelegt, gedeutet und behauptet, keineswegs immer in folgsamer Abhängigkeit von der zünftigen Theologie, nicht immer in Gleichzeitigkeit zu ihr, sondern recht oft aus einem durchaus eigenen, nicht weiter reflektierten Ansatz, in Auswahl und Stilisierung von Interessen geleitet, die das Glaubensbewußtsein tief bestimmen. Ich denke zum Beispiel

an ein Werk aus der Gegenreformation, das sehr viele Auflagen erlebt und größte Wirkung gehabt hat, in dem das radikale Prinzip der *Sola Gratia* an der unwiderstehlichen Gnadenmacht Marias demonstriert wird: „Le glorie di Maria“ von Alphons von Liguori. Das Verstehen, das im Glauben geschieht, ist von vielen Faktoren bestimmt, hat viele Ebenen und Sprachen, auch konfessionell überkreuzt ineinander verschoben, in einem enormen Gefälle zwischen schärfster Denkarbeit an den Begriffen und reichlich spontaner Sprache gespannt, und ist so das konkrete Ganze christlicher Überlieferung. Darum sind rein theologische Darstellungen nie die vollständige Wahrheit über sie.

Linz

Gottfried Bachl

EBELING GERHARD, *Luther. Einführung in sein Denken.* (X, 321.) (Uni-Taschenbücher 1090). Mohr, Tübingen 1981. Kart. DM 22,80.

Für das „Lutherjahr“ 1983 ist als besonders informatives und theologisch bedeutsames Buch dieses Werk des berühmten Prof. für Fundamentaltheologie und Hermeneutik in Zürich G. Ebeling zu empfehlen, das in 1. Aufl. schon 1964 erschien. Damals schon urteilte H.-G. Gadamer: „Eine meisterhafte Darstellung von Luthers Denken, die durch Klarheit, Sachnähe und dialektische Subtilität besticht.“ Die Tatsache, daß E. „nicht durch Zusammentragen einzelner ansprechender Gedanken oder durch eine Gesamtdarstellung von Luthers Theologie, sondern durch Konzentration gleichsam auf den Herzschlag dieses Denkens“ (S. V) die anspruchsvolle Aktualität Lutherischer Theologie nahebringen will, macht das Buch auch für den interessierten katholischen Christen zu einem Standardwerk in der heutigen ökumenischen Literatur.

Ebeling als Altmeister der „Hermeneutischen Schule“ setzt mit einem bezeichnenden Kapitel ein: Luther als Sprachereignis. Unter dem befreienenden Anspruch des Wortes Gottes stehen die dialektischen Spannungen, die Luthers Person und Werk durchziehen: Philosophie und Theologie (Kap. V); Buchstabe und Geist (VI); Freiheit und Unfreiheit (XIII); verborgener und offenbarer Gott (das theologisch besonders tiefgreifende Kapitel XIV).

Müssten nicht innerhalb dieser dialektischen Spannungen – im Begriffspaar „Gesetz und Evangelium“ hermeneutisch formuliert – auch die Hinweise (und Bekenntnisse) auf „Gott allein“, „Christus allein“, „die Schrift allein“ gedeutet werden?

Register der Bibelstellen, Personen und Sachen erleichtern die Orientierung in diesem für ökumenisch Aufgeschlossene unerlässlichen Buch.

Graz

Winfried Gruber

BADER D. (Hg.), *Universalität als Auftrag des Glaubens.* (Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). (106.) Schnell & Steiner, München 1982. Kart. DM 19,-.

Das kleine Buch enthält Vorträge zum Thema von B. Welte, R. Th. Stoll, H. Fries, H. W. Gensichen, K. Rahner, V. Eid und K. Hemmerle, wobei die Ausführungen von Fries und Gensichen m. E. die größte Aktualität besitzen. F. behandelt Universalität als Einheit und Vielfalt in ökumenischer Sicht und entwirft ein realistisches Modell von Ökumene. Die früher oft angestrebte „Einheitskirche“ wäre nach ihm geradezu „das Ende der Einheit der Kirche“, während er in den geschichtlich gewordenen Konfessionen, die sich nicht mehr bekämpfen und gegenseitig exkomunizieren, die Chance sieht, daß sie Träger „einer Vielfalt in Einheit“ werden. Freilich fehlt ihnen hierzu noch die nötige Einübung. Die von F. auch sprachlich meisterhaft vorgetragenen Ideen bedürften einer Ergänzung durch einen Katalog jener Glaubensdeposita und Zeichen der Einheit, deren Vorhandensein eine unabdingbare Forderung sein müßte, wenn das Wort „Einheit“ noch einen Sinn haben soll. Bedauerlicherweise wird (auch wenn man berücksichtigt, daß es sich um einen gedruckten Vortrag handelt) auf alle Literatur- und Quellenangaben verzichtet, was eine Auswertung des Gebotenen erschwert. G. widmet sich dem gleichen Anliegen in missiologischer Sicht und kommt zu ähnlichen Überlegungen wie F. Auch er zieht das Fazit, daß die Weltsendung der Christenheit nur unter Berücksichtigung der Partikularität (z. B. Anerkennung geographischer und kultureller Verschiedenheiten) realisierbar ist. Leider vermindert G. die Wirkkraft seiner Ausführungen durch eine mit Fremdwörtern überfrachtete Sprache.

Wenig zielführend scheint mir der „gedruckte Lichtbildervortrag“ von R. Th. Stoll „Bildende Kunst als Zeichen der Universalität“ zu sein, auch wenn dem Bändchen ein Teil der gezeigten Aufnahmen beigegeben ist, vor allem weil die mündlichen Ausführungen nur schlagwortartig wiedergegeben werden. Ob hier nicht überhaupt eine unstatthaft Übertragung von einem Medium auf ein anderes versucht wurde?

Die These Weltes „Wer an Gott glaubt, muß an alles glauben!“ ist zumindest in der Formulierung irreführend. K. Rahner, V. Eid und K. Hemmerle geben nützliche Denkanstöße zu Fragen des Absolutheitsanspruchs des Christentums, des Beitrags des Christentums für eine humane Moral in unserer Welt und der Wichtigkeit kirchlicher Akademiearbeit für nichtkirchliche Kreise. Insgesamt darf man sagen, daß sich die Auseinandersetzung mit dem Buch lohnt.

Linz

Rudolf Zinnhöbler